

**Amélie Schmidt-Mummendey / Christiane Schmerl /
Hans Dieter Schmidt**

**Ist das Vorurteil gegenüber der Frau solider Bestandteil
eines autoritär-konservativen Syndroms?**

Nicht jedes verzerrte Urteil wird als Vorurteil behandelt

Der Begriff »Vorurteil« wird in unserer Umgangssprache recht häufig verwendet. Wenn beispielsweise ein Zimmervermieter kein Zimmer an Studenten vermietet, so könnte man dies mit einem »Vorurteil gegenüber Studenten« erklären. Damit meint man dann, daß dieser Vermieter Studenten unangemessen ungünstig beurteilt und daraus Konsequenzen für sein Verhalten zieht. Jemand, der nun z. B. daran interessiert ist, daß Zimmer an Studenten vermietet werden (etwa ein studentischer Wohnungsvermittler), würde vermutlich annehmen, man könne das erwähnte Vorurteil dadurch ändern, daß man dem betreffenden Vermieter eine Reihe neuer, günstiger Informationen über Studenten gibt. Ein derartiger Beeinflussungsversuch würde vermutlich aber überhaupt nur dann stattfinden, wenn ein massives Interesse an der Abschaffung dieses Vorurteils bestünde. Allein das Bedürfnis, ganz allgemein möglichst vorurteilsfreie Mitmenschen um sich zu haben, würde wohl noch nicht für einen solchen Beeinflussungsversuch ausreichen. Vielmehr müßten z. B. erst unangenehme Konsequenzen oder Konflikte bevorstehen, so daß etwa das Zusammenleben in einer Gemeinde nicht mehr richtig zu funktionieren droht.

Mit anderen Worten bedeutet dies: Ein möglicherweise nicht der Wirklichkeit angemessenes soziales Urteil wird erst dann zum Vorurteil erklärt, wenn man erkennt, daß dieses unangemessene Urteil die materiellen Bedingungen in einem bestimmten gesellschaftlichen Bereich so beeinflußt, daß sie für die Beteiligten unangenehme Folgen haben, bzw. zu Konflikten führen.

Die Beschäftigung der Sozialpsychologie mit Bedingungen und Problemen sozialer Vorurteile geschieht aus eben diesem Interesse. Man versteht hier unter Vorurteil eine »günstige oder ungünstige Überzeugung oder Beurteilung, die ohne angemessene Einsicht zustande kommt und durch entgegengesetzte Information nicht so einfach zu ändern ist«; und weiter: »eine besondere Einstellung oder ein Gefühl, die/das das Individuum dazu disponiert, in der Weise zu handeln, zu denken, zu fühlen, wahrzunehmen, die mit dem günstigen oder öfter ungünstigen Urteil über eine andere Person oder ein Objekt übereinstimmt« (ENGLISH und ENGLISH 1958).

Diese Begriffsbestimmung betrifft eigentlich ein ganzes Spektrum möglicher Vorurteile und Vorurteilsgegenstände. Sieht man sich nun einmal die Betätigungsfelder der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung an, so erwartet man nach der mittlerweile kaum noch überschaubaren Menge von Arbeiten zum Thema Vorurteil, daß dieses Spektrum nun tatsächlich in den wissenschaftlichen Fragestellungen der empirischen Sozialpsychologie repräsentiert wird. Um so erstaunter ist man aber, wenn hauptsächlich eine ausgewählte Gruppe von Untersuchungsgegenständen immer wiederkehrt, nämlich ethnische, religiöse, nationale Vorurteile, Vorurteile gegen Minderheiten sowie ideologische Vorurteile (z. B. Antikommunismus).

Auch das wissenschaftliche Interesse am Vorurteil bezieht sich vornehmlich auf Bereiche, in denen Vorurteile zu Störungen im reibungslosen Ablauf gesellschaftlicher Vorgänge führen, und man glaubt, durch den Abbau von Vorurteilen solche Konflikte lösen zu helfen. Sozialpsychologie (und ganz besonders ihre Einstellungs- und Vorurteilsforschung) sieht für ihre Anwendung die Aufgabe, gesellschaftliche Konflikte zu entschärfen. Also setzt sie an den Konflikten an, die in ihrem Einzugsbereich gerade manifest sind.

Im Vordergrund der Erforschung von Vorurteilen und der Erforschung von Bedingungen für ihre Abschaffung steht aber nicht in erster Linie der Gedanke, den davon Betroffene-

nen und Benachteiligten zu ihren Rechten zu verhelfen. Vielmehr geht es vor allem um die Beseitigung jener Widersprüche und Mißstände, die »für alle« nicht mehr überwiegenden Nutzen, sondern materiellen Schaden bedeuten. »Für alle« darf man hierbei natürlich nicht zu wörtlich nehmen; gemeint sind damit vor allem diejenigen, die die »öffentliche Meinung« herstellen. Damit werden die Möglichkeiten sozialpsychologischer Vorurteilsforschung von vornherein stark eingeschränkt. Sie vermag nur einen kleinen Teil sozialer Widersprüche und Ungerechtigkeiten zu erfassen.

Vorurteile gegenüber Frauen sind für die Sozialpsychologie nicht interessant gewesen

Die Ausführungen in den vorangegangenen Beiträgen haben unter anderem eines deutlich herausgestellt: Die Frauen sind die zahlenmäßig bei weitem größte Gruppe oder »Minderheit« im Geltungsbereich der westlichen Sozialpsychologie, die überhaupt mit einem derart einheitlichen und widerstandsfähigen Stereotyp belegt, die Gegenstand bzw. Opfer eines Vorurteils geworden sind. Auch verschiedene Konsequenzen, die sich aus diesem Vorurteil für das Leben der Frau ergeben und die an Diskriminierung, Unterdrückung oder Ausbeutung denjenigen anderer Vorurteile in nichts nachstehen, sind inzwischen immer wieder ins Blickfeld gerückt worden.

Da mag es auf den ersten Blick erstaunen, daß nicht einmal die Vorurteilsexperten unter den Sozialpsychologen dieses massive Vorurteil als Forschungsgegenstand für wert hielten. Vorurteile gegenüber Frauen tauchen in der Vorurteilsliteratur so gut wie nicht auf (vgl. BERGLER und SIX 1972). Die immer wieder auflebenden Aktivitäten im Kampf um die Gleichberechtigung der Frau sind zwar auch den Sozialwissenschaftlern nicht entgangen. Sie werden aber meist nicht als Auflehnung gegen die vorurteilsbegründete Unterdrückung gesehen. Vielmehr werden sie al-

lenfalls in der etwas diffusen Ecke all derjenigen sozialen Erscheinungsformen abgehandelt, die man mit »social movement« oder noch allgemeiner mit »mass behavior« oder »collective behavior« umschreibt und in der sie sich unversehens in der Gesellschaft von sonstigen außergewöhnlichen bis irrational-skurrilen Phänomenen wie Panik, Manie, Mode und messianischen Bewegungen wiederfinden.

Forschungsaufträge zum Abbau von Vorurteilen werden meist dann vergeben, wenn Vorurteile sich für die Auftraggeber unangenehm bemerkbar machen. Das Vorurteil gegenüber der Frau hat aber bisher gerade das Gegenteil bewirkt: Es hat die reibungslose, konfliktfreie und harmonische Gestaltung der Welt im Männer-Interesse erleichtert. Anlaß, dagegen anzugehen, entsteht erst, wenn das Vorurteil von den negativ Betroffenen, den Frauen, nicht mehr hingenommen wird. Voraussetzung für eine solche Auflehnung der Frauen ist natürlich die Erkenntnis, daß sie tatsächlich benachteiligt/unterdrückt sind. Man könnte nun meinen, zu dieser Einsicht verhelfen die in den letzten Jahren zahlreich gewordenen Analysen zur Lage der Frau in der (westlichen Industrie-) Gesellschaft. Da es sich bei der Einstellung gegenüber Frauen aber tatsächlich um ein Vorurteil handelt, gilt für dieses wie für andere Vorurteile, daß es mit Hilfe der einfachen Darbietung entgegengesetzter, oder besser: richtigstellender Information allein nicht zu ändern ist.

Selbstverständlich könnte man grundsätzlich in Frage stellen, ob frauenfeindliche Vorurteile denn überhaupt verändert oder besser abgebaut werden sollten. Wie im vorangehenden Beitrag gezeigt wurde, akzeptieren nicht nur die Männer, sondern auch die meisten Frauen selbst weitgehend das Bild, das dieses Vorurteil von ihnen zeichnet. Die stabilisierende gesellschaftliche Funktion der Misogynie ist offensichtlich. Im folgenden soll jedoch gezeigt werden, daß frauenfeindliche Vorurteile womöglich nicht isoliert, sondern zusammen mit weiteren sozialen Einstellungen auftreten, deren Veränderungswürdigkeit weniger gut in Frage zu stellen ist.

Konservative, autoritäre, antidemokratische Einstellungen bilden ein Gefüge

Ansichten und Überzeugungen, die unter anderem die Rechtmäßigkeit rassistisch-biologischer, nationaler oder religiöser Überlegenheit und entsprechender Machtansprüche der eigenen über eine andere Gruppe zum Inhalt haben, sind im Laufe der historischen Entwicklung allmählich als antidemokratische Vorurteile identifiziert worden. Man hat erkannt, daß sie mit den fundamentalen Grundgedanken des Demokratiebegriffs nicht vereinbar sind. Also versteht es sich von selbst, daß sich eine Gesellschaft mit demokratischen Selbstverständnis in ihrem eigenen Interesse um den Abbau solcher Einstellungen bzw. Vorurteile Gedanken machen muß.

Ein deutliches Ergebnis der sehr ausgedehnten Bemühungen auf diesem Gebiet der Vorurteilsforschung zeigt immer wieder, daß sich Einstellungen der beschriebenen Art meist zu einem konservativ antidemokratischen bis faschistoiden Syndrom zusammenfinden. Personen, die sich z. B. gegen die Aufhebung von Rassentrennung aussprechen, äußern meist auch Ansichten über die ideologische oder sonstige Überlegenheit ihrer Nation; Todesstrafenbefürworter bevorzugen auch eine Begrenzung demokratischer Spielregeln der sozialen Auseinandersetzung zugunsten eher obrigkeitstaatlicher Durchsetzung von Ruhe und Ordnung usw. Man kann also festhalten, daß soziale Vorurteile, die alle eine in größerem Maße ausgeprägte Feindseligkeit gegen bestimmte Gruppen von Minderheiten oder Andersdenkenden ausdrücken, in einer Art Gefüge zusammenhängen. Zu diesem Einstellungsgefüge gehört außerdem eine weitere Einstellung, die allgemein als antidemokratische oder faschistoide Tendenz (Autoritarismus) bezeichnet wird. Ausgehend von der klassischen Studie zur »autoritären Persönlichkeit« von ADORNO und Mitarbeitern (1950) wurde in zahlreichen darauf folgenden Untersuchungen dieser Zusammenhang immer wieder bestätigt.

Misogynie könnte ein Bestandteil eines solchen Syndroms sein

Auch bei der misogynen Einstellung handelt es sich um eine verzernte Sichtweise einer Minderheitengruppe, nämlich der Frauen. Wie in den vorangehenden Beiträgen ausführlich belegt wurde, sind den Frauen wichtige Bereiche im gesellschaftlichen Leben verschlossen. Ihnen bleiben unterprivilegierte Tätigkeitsbereiche vorbehalten. Sie haben — und da unterscheiden sie sich nicht von Minderheiten anderer Vorurteilsbereiche — weniger Rechte als diejenigen, deren Vorurteile den gesellschaftlichen Ablauf bestimmen, in diesem Falle allgemein die Männer.

Ohne nun das umstrittene Gesamtkonzept einer »autoritären Persönlichkeit« im Sinne von ADORNO, FRENKEL-BRUNSWIK u. a. noch einmal näher aufgreifen zu wollen, kann doch festgehalten werden, daß so etwas wie ein autoritär-konservatives bis faschistoid-antidemokratisches Einstellungssyndrom immer wieder festzustellen ist. Bisher wurden in diesem Zusammenhang aus den weiter oben dargelegten Gründen der Interessenausrichtung der Sozialpsychologie hauptsächlich nur Ethnozentrismus (Ablehnung fremder Gruppen), Autoritarismus, Antisemitismus, Konservatismus und dergleichen mehr zusammengefaßt und mit dafür konstruierten Einstellungsskalen gemessen. Es erscheint aber nun keineswegs abwegig, anzunehmen, daß auch die feindselige Einstellung gegenüber Frauen (Misogynie) mit einem derartigen Einstellungsgefüge konsonant ist. Man kann nach dieser Annahme also erwarten, daß in hohem Maße vorurteilsbehaftete, autoritär-konservative Personen auch sehr misogyn eingestellt sein werden und es z. B. für richtig halten, daß Frauen ihren natürlich angemessenen Platz im Hause mit der Funktion der Unterstützung, Erbauung und Hilfe für den Mann nicht verlieren.

Neben dieser allgemeinen Annahme eines Einstellungssyndroms des konservativen Autoritarismus, in das sich die Diskriminierung der Frau harmonisch einbetten ließe, wer-

den natürlich auch Fragen nach den Bedingungen für eine mehr oder weniger starke Ausprägung derartiger Vorurteile interessant. Haben wir schon einmal festgestellt, daß sich frauenfeindliche Einstellungen in der Ecke der insgesamt nicht gerade demokratie-freundlichen Überzeugungen und Meinungen bewegen, so werden eventuelle Zweifel an der Veränderungswürdigkeit dieser Überzeugungen und Meinungen gleich mit beseitigt. Es geht also nun darum, die Frage nach den Bedingungen solcher Einstellungen zu klären, damit über die Veränderung ihrer Bedingungen auch deren Folgen abgebaut werden können.

Die Rolle von Bildungsgrad, sozialem Status und beruflicher Arbeit für die Ausprägung von Vorurteilen

Durchgehend können hier wieder die Ergebnisse der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung für den Bereich ethnischer und autoritaristischer Vorurteile herangezogen werden. Als eine wesentliche Bedingung für die Ausprägung von Vorurteilsbehaftetheit wird immer wieder der *Bildungsgrad*, gemessen durch die Anzahl der Schuljahre bis zum Abschluß oder durch die Art des Schulabschlusses, herangezogen. Im großen und ganzen unwidersprüchlich weisen die Ergebnisse auf einen direkten Zusammenhang zwischen Bildung und Vorurteilsbehaftetheit hin: Je höher die Bildung, je länger der Schulbesuch usw., desto weniger extrem die Vorurteile (seien diese nun gegen Neger, Ausländer, Juden oder andere Minderheiten gerichtet) und desto geringer auch die Ausprägung der autoritären Einstellung. Ebenfalls unwidersprüchlich geht aus den Ergebnissen der Vorurteilsforscher hervor, daß der *soziale Status* als eine wichtige Bedingung für die Ausprägung von Vorurteilen und anderen antidemokratischen Einstellungen angesehen werden kann. Es erscheint natürlich als ausgesprochen problematisch, ein solches Ergebnis einzelwissenschaftlicher Forschung ohne weitere gesellschaftliche Reflexion so global zusammenzufassen: »In der Arbeiterklasse finden sich zu-

dem nicht nur mehr Vorurteile, . . . sondern auch geringeres Interesse und zum Teil Ablehnung bestimmten politischen Werten gegenüber, wie bürgerliche Freiheit, Internationalismus usw. . . .« (BERGLER und SIX 1972, S. 1415). Ein solches aus einer Vielzahl von Untersuchungen erhaltenes Ergebnis (abnehmende Vorurteilsbereitschaft mit dem ansteigenden sozialen Status) kann wohl angemessen nur dann interpretiert werden, wenn die politisch-ökonomischen Bedingungen dessen näher analysiert werden, was in den einzelnen Untersuchungen mit »sozialem Status«, »sozio-ökonomischem Status« usw. bezeichnet wird.

Diese bei den beiden hier angeführten Bedingungen (Bildungsgrad und sozialer Status) übereinstimmende Tendenz ist selbstverständlich dann nicht mehr überraschend, wenn man bedenkt, daß mit der Bildungsmöglichkeit gleichzeitig der soziale Status wächst, oder vor allem auch umgekehrt, daß mit höherem sozio-ökonomischem Status die Bildungschancen (für die Kinder aus diesem Milieu) unverhältnismäßig höher sind.

Nimmt man einmal eine Bildungsabhängigkeit sozialer Vorurteile als gesichert an, so bleibt zu überlegen, was damit eigentlich ausgesagt wird. Ein größeres Maß an Bildung bedeutet im Grunde nichts anderes als ein in ausgedehnterem Maße vorhandenes Angebot von Informationen über die eigene soziale Umgebung und über Möglichkeiten, sich sinnvoll, zweckmäßig und erfolgreich mit ihr auseinanderzusetzen und sie zu bewältigen. Dieses Mehr an Informationen kann oder soll durch Bildungsgenuß vermittelt werden. Es wird aber ebenso im Bereich der dafür relevanten Informationen, vor allem im jeweils gegebenen *beruflichen Tätigkeitsbereich* vermittelt. Während also mit einer angestrebten allgemeinen Bildung ein allgemeinerer Informationsrahmen vermittelt wird, kann zumindest im engeren Rahmen wichtige Bildung und Erfahrung für den eigenen Tätigkeits- und Lebensbereich am eigenen *Arbeitsplatz* gesammelt werden.

Für unsere Fragestellung bedeutet dies, daß Bedingungen der eigenen Tätigkeit (Arbeit) die allgemeine Bedingung

»Bildungsgrad« oder »sozio-ökonomischer Status« in ihrer Wirkung auf die Ausprägung von Vorurteilen gegenüber bestimmten sozialen Gruppen modifizieren können. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß die konkreten Arbeitsbedingungen in einem inhaltlichen Zusammenhang zum Inhalt des Vorurteils stehen, so daß für das Vorurteil relevante Informationen und Erfahrungen tatsächlich aus dem eigenen Tätigkeitsbereich gesammelt werden können. So stellte sich z. B. in amerikanischen Untersuchungen heraus, daß Arbeiter in einem Betrieb dann geringere Vorurteile, in diesem Falle gegenüber Negern, hegen, wenn sie mit Negern zusammen am gleichen Arbeitsplatz arbeiten und wenn die Neger die Gelegenheit haben, Funktionen zu übernehmen, die ihre Gleichwertigkeit mit weißen Arbeitern offensichtlich machen (z. B. HARDING und HOGREFE 1952). Die eigene aktuelle Erfahrung von tatsächlich gegebenen Eigenschaften, die den in einem Vorurteil ausgedrückten widersprechen, kann also dazu verhelfen, den betreffenden Ausschnitt des Vorurteilsgefüges richtigzustellen. Dabei bleibt dahingestellt, ob damit zugleich andere Bereiche dieses Vorurteilssyndroms mitverändert werden. Allerdings wäre zu vermuten, daß Vorurteile gegenüber anderen Gruppen so lange nicht verändert werden, wie diese Bereiche nicht von widersprechenden praktischen Erfahrungen oder Informationen getroffen werden, d. h., solange sie nicht zu einem kognitiven Ungleichgewicht führen (vgl. hierzu ROSENBERG u. a. 1960).

Berufstätigkeit, Bildungsgrad, sozialer Status und frauenfeindliche Einstellung

Greifen wir auf unsere weiter oben gemachten Ausführungen zurück und vergegenwärtigen wir uns die Annahme eines konservativ antidemokratischen Einstellungssyndroms, das die feindselige Einstellung gegenüber der Frau (offen oder verdeckt) mit einschließt. Auch hier liegt die Vermutung nahe, daß Vorurteile gegenüber Frauen ab-

hängig von Bildungsgrad und sozialem Status sind. Höherer Bildungsgrad mag mit einem abgeschwächt feindlich-konservativen Bild von der Frau und ihrer sozialen Unterordnung einhergehen. Wiederum in Zusammenhang damit mögen mit höherem sozialem Status Inhalte eines Gleichberechtigungs- oder gar Emanzipationskonzepts der Frauenrolle in höherem Maße Zustimmung erfahren.

Aber auch für das misogynne Vorurteil können wir annehmen, daß der Bildungsgrad und damit zusammenhängende Bedingungen allein ein zu grobes Raster zur Erklärung bestehender Unterschiede im Grad frauenfeindlicher Einstellungen bieten. Vielmehr könnten auch hier die Bedingungen der eigenen *Arbeit* oder *Tätigkeit* — unabhängig vom Umfang der genossenen Ausbildung und den klassen- oder schichtbedingten Erfahrungsmöglichkeiten — die Einstellung zur Stellung der Frau im sozialen Leben, ihren Aufgaben und Fähigkeiten usw. beeinflussen. Diese Beeinflussung wird wahrscheinlich dann in eher konservativer Richtung verlaufen, wenn die Tätigkeit einer Person keine zum Vorurteil widersprüchlichen Erfahrungen mit sich bringt. So werden vermutlich *Hausfrauen*, die genau diejenigen Funktionen ausfüllen, die das Vorurteil der Frau zuschreibt, auch eher hinsichtlich ihrer eigenen Einstellungen mit dem Frauenvorurteil übereinstimmen, d. h. in diesem Fall, sie werden misogynner eingestellt sein. Frauen dagegen, die selbst in ihren alltäglichen praktischen Tätigkeiten diesem Bild widersprechen, z. B. dadurch, daß sie einen eigenständigen *Beruf* ausüben, werden eher die Erfahrung machen können, daß sie als Frauen auch zu anderen Dingen als Hausarbeit und Fürsorgetätigkeiten taugen. Sie werden darüber hinaus durch ihre eigenen praktischen Erfahrungen die mit dem Vorurteil positiv sanktionierte Unterdrückung ihrer eigenen Möglichkeiten, also den Widerspruch zwischen ihrer tatsächlichen Arbeit und dem, was man ihnen in ihrer sozialen Rolle eigentlich zubilligt, überhaupt erst spüren.

Empirische Untersuchung

Zur Klärung der hier erörterten Fragen, insbesondere der einstellungsmäßigen Umgebung der Misogynie und einiger der sie fördernden Bedingungen wurde folgende Untersuchung geplant und ausgeführt:

1. Zunächst wurden neben *Misogynie* (sowohl in Form *offener* Frauenfeindlichkeit als auch *Ritterlichkeit*) allgemein *autoritäre* Einstellungen (*Autoritarismus*), Vorurteile gegen fremde Gruppen (*Ethnozentrismus*), sozialer *Konformismus* und *Dogmatismus* mit dafür zur Verfügung stehenden Einstellungsskalen an einer größeren Anzahl männlicher und weiblicher Personen gemessen, um auf diese Weise zu Aussagen über den Grad des Zusammenhangs antidemokratisch-autoritärer Einstellungen mit der Frauenfeindlichkeit kommen zu können.

2. Sodann wurden die Ergebnisse der Einstellungsmessung differenziert nach denjenigen Bedingungen betrachtet, die oben als für die Ausprägung von Vorurteilen dieser Art bedeutsam angenommen wurden. Neben dem Vergleich von *männlichen* und *weiblichen* Personen insgesamt hinsichtlich ihrer Einstellungen wurde

a) ein Vergleich hinsichtlich des sozialen Status (ausgedrückt durch die Art der Berufstätigkeit bzw. des Beschäftigungsverhältnisses) angestellt; hier wurde unterschieden nach *Arbeitern*, mittleren *Angestellten* (Personen mit Mittelschulabschluß oder entsprechenden Ausbildungsberufen) und *Akademikern*;

b) wurde ein Vergleich zwischen (berufstätigen) *Männern*, *berufstätigen Frauen* und *nichtberufstätigen Frauen* (Hausfrauen) insgesamt sowie wiederum differenziert nach den unterschiedlichen Beschäftigungsarten (vgl. a) angestellt.

Auf diese Weise konnten endgültig neun Personengruppen bezüglich ihres Einstellungsgefüges untersucht und verglichen werden. Die Unterscheidung a (Arbeiter / Angestellte

/ Akademiker) wird im folgenden kurz mit dem Merkmal »sozialer Status« gekennzeichnet; in diese Unterscheidung (etwa zwischen einem Dreher, einem kaufmännischen Angestellten, einem Rechtsanwalt) gehen selbstverständlich Unterschiede der sozialen Klasse, Schicht, des Bildungsgrades und des sogenannten sozio-ökonomischen Status ein. Die Unterscheidung b (Männer / berufstätige Frauen / nichtberufstätige Frauen) ist vollständig durch die Merkmale Geschlecht/Berufstätigkeit gekennzeichnet. Zusätzlich wurden die untersuchten Personengruppen nach dem Lebensalter (unter 30 / über 30), dem Familienstand (verheiratet / nicht verheiratet) und dem — mit dem sozialen Status meist parallelen — Bildungsstand (Volksschul- oder Mittelschulabschluß / Gymnasialabschluß) unterschieden und ebenfalls hinsichtlich der genannten Einstellungen verglichen.

Die angewendeten Einstellungsskalen: Im folgenden werden die zur Messung der genannten Einstellungsmerkmale verwendeten Skalen, drei Misogynieskalen, fünf weitere Einstellungsskalen und eine Kontrollskala zur Messung des Ausmaßes, in dem Personen dazu neigen, »sozial erwünschte« Antworten zu geben, genannt (in Klammern die Zahl der Statements). Die Antworten erfolgten nach einer Standardinstruktion in Alternativform (mit Ausnahme der Skalen MM, MD und AF; hier handelte es sich um einen Fünf-Punkte-Likert-Antworttyp mit anschließender Dichotomierung, aus Verteilungsgründen im Verhältnis zwei zu drei):

MM (26) »Misogynie« (im Sinne offener Frauenfeindlichkeit); von SCHMERL in Mainz konstruierte Likert-Skala; unveröffentlicht.

MD (27) »Misogynie« (im Sinne offener Frauenfeindlichkeit); Kurzform der von KRAMEYER und SCHMIDT in Düsseldorf konstruierten Misogynie-Gesamtskala; vgl. den Beitrag in diesem Band.

MC (30) »Misogynie« (im Sinne von Ritterlichkeit/chivalry); von SCHMERL und STEINBACH konstruierte Skala; vgl. den Beitrag in diesem Band.

AT (18) »Autoritarismus« (SCHMIDT 1970). Beispiel: »Demokratische Methoden sind zwecklos, um Dickköpfe zur Vernunft zu bringen.«

AF (13) »Autoritarismus« (v. FREYHOLD 1971). Beispiel: »Den meisten Jugendlichen geht es heute zu gut; es ist höchste Zeit, daß sie wieder straffe Disziplin lernen.«

EZ (22) »Ethnozentrismus« (SCHMIDT 1970). Beispiel: »Südafrika hat sich letzten Endes nur durch die Fähigkeit der Weißen zu einem reichen Land entwickelt.«

DO (14) »Dogmatismus« (BRENGELMANN und BRENGELMANN 1960). Beispiel: »Das schlimmste Verbrechen, das jemand begehen kann, ist, seine Gesinnungsgenossen öffentlich anzugreifen.«

NK (11) »Konformismus«. Umgekehrt verschlüsselte Form der »Nonkonformismus«-Skala von FÜRNTTRATT (1968). Beispiel: »Ich war in der Schule immer bemüht, zu tun, was man von mir verlangte.«

SD (35) »Soziale Erwünschtheit« (social desirability) (SCHMIDT und VORTHMANN 1971). Beispiel: »Sorgen Sie immer dafür, daß Ihre Arbeiten sorgfältig geplant und organisiert sind?«

Die untersuchten Personengruppen: Für die Untersuchung wurden über 300 Personen gewonnen, die sämtlich aus der Umgebung der drei Untersuchungsorte Mainz, Düsseldorf und Münster stammen. Sie beantworteten in Einzelversuchen eine Liste von Feststellungen, die von sämtlichen genannten Einstellungsskalen konstituiert wurde. Die Zuordnung der Befragten zu den neun Kategorien bzw. Gruppen (derart, daß die Altersverteilung in allen Zellen des Untersuchungsplans gleich war) erfolgte durch die drei Autoren vor der Auswertung der Daten. Danach blieben 241 Personen übrig, die sich wie folgt nach a) sozialem Status, und b) Berufstätigkeit / Geschlecht zuordnen ließen:

	Männer	Berufstätige Frauen	Nichtberufs- tätige Frauen	
Arbeiter	41	19	19	(79)
Mittl. Angestellte	29	39	21	(89)
Akademiker	21	31	21	(73)
	(91)	(89)	(61)	(241)

Ergebnisse*

Um die Frage des Zusammenhangs von Vorurteilen gegenüber Frauen mit anderen konservativ autoritären Vorurteilen zu klären, wurden Korrelationen aller gemessenen Einstellungen ermittelt und diese einer Faktorenanalyse unterzogen, die Aussagen über mögliche Ordnungen bzw. Klassifikationen der erhobenen Merkmale für die untersuchte Stichprobe zuläßt.

Es ergaben sich durchgehend positive Korrelationen zwischen den Misogynieskalen (MM, MD, MC) und den anderen untersuchten Einstellungsmerkmalen (AT, AF, EZ, DO, NK). Die Faktorenanalyse der Daten erbrachte durchgehend durch verschiedene Rotationen einen einzigen interpretierbaren Faktor, mit dem *alle* Einstellungsmerkmale, misogyne und autoritär-konservative hoch geladen sind. Lediglich die Kontrollskala (SD) findet sich allein in einem zweiten, ansonsten nicht durch die anderen untersuchten Merkmale bestimmten Faktor wieder.

Damit hat sich für die hier untersuchten Stichproben von Einstellungsmerkmalen und Personen gezeigt, daß das in zahlreichen früheren Untersuchungen aufgewiesene autoritär-konservative Einstellungsgefüge auch in diesem Fall wieder bestätigt werden konnte. Vor allem aber wird die Nähe der frauenfeindlichen Einstellungen zu diesem Vorurteilsgefüge offensichtlich. Personen mit ausgeprägten Vorurteilen gegenüber ethnischen Minderheiten, ablehnender Einstellung gegenüber allem Unkonventionellen und autoritär-submissiver Anerkennung der mit der jeweiligen Autorität verknüpften Normen sind gleichzeitig der Meinung, daß Frauen rechtmäßig den Männern untergeordnete und dienende Funktionen zu erfüllen haben.

* Folgende Berechnungen wurden vorgenommen: Produkt-Moment-Korrelationen und Rangreihenkorrelationen (Kendall) aller Variablen über alle 241 Personen, sowie für alle 9 Gruppen getrennt; Faktorenanalyse (Hauptachsenmethode) mit Varimax-Rotation (N = 241); Varianzanalysen (3x3) mit den Faktoren »sozialer Status« und »Berufstätigkeit/Geschlecht« für ungleiche Zellen, bei Normalverteilung aller neun Zellen für die abhängigen Variablen MM, MD, MC; Prüfung aller Mittelwertdifferenzen für je zwei Stichproben (t-Test).

Um nun die Frage zu klären, in welcher Weise und in welchem Ausmaß unterschiedliche, für die Ausprägung von Vorurteilen bedeutsame Bedingungen das Bild dieses auf den ersten Blick geschlossenen Einstellungsgefüges verändern können, wurden Gruppenvergleiche hinsichtlich der gemessenen Einstellungsgrade vorgenommen.

1. Betrachten wir zunächst die Gruppen, unterschieden nach dem *Geschlecht*: Insgesamt unterscheiden sich die beiden Geschlechtergruppen überhaupt nicht in ihren Ausprägungsgraden des engeren *autoritären* Syndroms. Bei den *misogynen* Einstellungen finden sich dagegen teilweise Unterschiede zwischen den Geschlechtern derart, daß sich Frauen auf einer der drei Misogynieskalen weniger misogyn äußerten. Dieser Unterschied konnte jedoch auf die Bedingung »*Berufstätigkeit der Frau*« zurückgeführt werden: Die geringere Frauenfeindlichkeit bei den Frauen geht allein auf die entschieden weniger misogyn eingestellten *berufstätigen* Frauen zurück. Hausfrauen und Männer unterscheiden sich überhaupt nicht hinsichtlich ihrer Misogyniewerte. Insgesamt ergibt sich also:

Männer, berufstätige und nichtberufstätige Frauen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer autoritär-konservativen Einstellungen. Männer unterscheiden sich nicht von nichtberufstätigen Frauen, beide Gruppen aber von berufstätigen Frauen hinsichtlich Misogynie. Berufstätige Frauen sind wesentlich weniger frauenfeindlich eingestellt.

2. Sieht man einmal von geschlechtsspezifischen Unterschieden ab und betrachtet den Einfluß von sozialem Status bzw. beruflichem Beschäftigungsverhältnis der untersuchten Personen auf die Ausprägungsgrade ihrer gemessenen Einstellungen, so stellt sich diese Bedingung in ihrer Wirkung auf das Einstellungssyndrom insgesamt sehr eindeutig dar: *Arbeiter* äußern sich autoritär-konservativer und misogyner als mittlere *Angestellte*, diese wiederum mehr als *Akademiker*. Die Statusabhängigkeit von Vorurteilen kehrt also auch in dieser Untersuchung wieder. Damit hat sich gezeigt:

Mit zunehmender Höhe des Beschäftigungsverhältnisses bzw. des sozialen Status nimmt die Ausprägung der geäußerten Vorurteile des autoritär-konservativ-misogynen Einstellungsgefüges ab.

3. Betrachten wir nun die Einstellungsgrade innerhalb der einzelnen Status-Ebenen wiederum im Vergleich der weiblichen und männlichen Personen, so finden wir insgesamt das gleiche Bild, das uns schon der Vergleich ohne Berücksichtigung der Status-Bedingung brachte: *Hausfrauen* und *Männer* der Arbeiter-, Angestellten- und Akademiker-Gruppen äußern sich misogyner als *berufstätige Frauen* der entsprechenden Gruppen. Was die anderen Einstellungsmerkmale angeht, finden sich wiederum keine Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten. Lediglich die *nichtberufstätigen Akademikerfrauen* sind nicht nur misogyner als die berufstätigen Akademikerinnen, sondern auch noch wesentlich autoritär-konservativer und ethnozentrischer eingestellt als ihre berufstätigen Status-Kollegen und -Kolleginnen. Zusammengefaßt bleibt zu sagen: *Bei vergleichbarem sozialem Status bzw. beruflichem Beschäftigungsmilieu geht die Berufstätigkeit der Frau mit wesentlich geringeren Vorurteilen gegenüber der Frau einher. Die Tatsache der Berufstätigkeit hat aber keine Auswirkung auf die Ausprägung anderer konservativer und autoritärer Vorurteile.*

4. Die bedeutsame Rolle der Berufstätigkeit der Frau für die Ausprägung weniger frauenfeindlicher Einstellungen zeigt sich auch wieder in Vergleichen von sowohl nach Geschlecht als auch nach sozialem Status differenzierten Gruppen untereinander. *Die Abhängigkeit von Vorurteilen vom sozialen Status bzw. beruflichen Beschäftigungsmilieu wird dann unterbrochen, wenn der Faktor Berufstätigkeit mitwirkt.* Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten können z. B. durch Berufstätigkeit aufgehoben werden: Nichtberufstätige Angestellten-Frauen unterscheiden sich in keinem der gemessenen Merkmale von berufstätigen Arbeiterinnen. Weibliche berufstätige Angestellte unterscheiden sich ebenfalls nicht von nichtberufstätigen Akademike-

rinnen. Berufstätigkeit der Frauen kann die Unterschiede hinsichtlich frauenfeindlicher Einstellungen allerdings dann nicht abfangen, wenn der Abstand zwischen den beiden Gruppen hinsichtlich ihres sozialen Status zu groß ist: Berufstätige Arbeiterinnen stellen sich wiederum als misogynen und auch autoritär-konservativer als nichtberufstätige Akademikerfrauen dar. Berufstätige Arbeiterinnen unterscheiden sich hinsichtlich misogynen Einstellungen ebenfalls nicht von den männlichen Angestellten. Berufstätige weibliche Angestellte unterscheiden sich in ihren Misogyniewerten nicht von den männlichen Akademikern. In beiden Vergleichen zeigen jedoch die berufstätigen Arbeiterinnen und Angestellten höhere Autoritarismuskwerte als ihre männlichen Vergleichsgruppen aus den jeweils höheren Statusgruppen. Zusammengefaßt ergibt sich:

Die berufstätigen Frauen zeigen in ihrer jeweiligen Statusgruppe die fortschrittlichsten Einstellungen bezüglich der Rolle der Frau. Ihre Berufstätigkeit hebt die durchgehend nachgewiesenen Abhängigkeiten der Vorurteile vom sozialen Status im Falle des Vorurteils gegen Frauen auf, so daß Unterschiede zwischen benachbarten Statusgruppen hinsichtlich Misogynie entfallen.

5. Betrachten wir noch den Einfluß von *Alter, Bildungsgrad* und *Familienstand* auf die Ausprägung der geäußerten Einstellungen aus dem autoritär-konservativen Syndrom. Hier läßt sich feststellen, daß Personen, die älter als 30 Jahre sind, durchgehend höhere Werte in allen Einstellungsmessungen des autoritär-konservativ-misogynen Einstellungsgefüges aufweisen als Personen unter 30 Jahren. Die geäußerten Einstellungsgrade zeigen sich ebenfalls abhängig von der Höhe des erreichten Schulabschlusses. Personen mit Volks- oder Mittelschulabschluß äußern wiederum durchgehend stärker konservative Einstellungen und Vorurteile als Personen mit Gymnasialabschluß. Ob jemand verheiratet oder nicht verheiratet ist, hat keinen Einfluß auf diese Merkmale mit Ausnahme der Misogynie-Variante »Ritterlichkeit« (MC): Hier finden sich die höchsten Bevorzugungen von Ritterlichkeit sowohl bei den

älteren, weniger lange ausgebildeten als auch bei den älteren Personen mit Gymnasialabschluß, die verheiratet sind. Bei der Analyse des Einflusses der drei genannten Bedingungen zeigt sich durchgehend für alle als abhängig betrachteten frauenfeindlichen Einstellungsvariablen mehr oder weniger deutlich:

Hinsichtlich des gesamten autoritär-konservativ-misogynen Einstellungssyndroms äußern die über 30jährigen, verheirateten Personen mit Volks- oder Mittelschulabschluß die am wenigsten, die unter 30jährigen, unverheirateten Personen mit höherem Schulabschluß die am meisten fortschrittlichen Einstellungen.

6. Daß bezüglich persönlicher Meinungen befragte Personen in unterschiedlichem Maße solche Antworten geben können, von denen sie annehmen, daß sie allgemein erwünscht sind und von ihnen erwartet werden, wurde bereits erwähnt. Obgleich dem Einfluß dieser Verhaltenstendenz durch die gesicherte Anonymität der Untersuchung und die Art der Instruktion zu den Einstellungsskalen entgegengewirkt wurde, wurde ein entsprechendes Kontrollmaß (SD) ermittelt. Die SD-Skala zeigt jedoch keinen interpretierbaren Zusammenhang mit einem der Einstellungsmaße insgesamt. Einige Personengruppen weisen eine Tendenz zu höheren SD-Werten auf als andere, z. B. antworten über 30jährige, Verheiratete und Personen mit niedrigerer Schulbildung sowie einige durch Kombinationen dieser Merkmale charakterisierte Gruppen »sozial erwünschter« als entsprechende Vergleichsgruppen. Systematische SD-Unterschiede zwischen den Gruppen mit unterschiedlichem sozialem Status sowie Berufstätigkeit / Geschlecht ließen sich jedoch statistisch nicht sichern.

Schlußfolgerungen

~~Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung haben eindeutig gezeigt, daß sich das Vorurteil gegenüber der Frau harmonisch in den Zusammenhang einer Reihe weiterer~~

Vorurteile mit insgesamt minderheitenfeindlichem und antidemokratischem Inhalt eingliedern läßt. Es ist zudem ebenso wie die bekannten und häufig untersuchten Vorurteile alters-, bildungs- und statusabhängig. Und wie andere von Vorurteilen betroffene Minderheiten übernehmen die Frauen die diskriminierende Einstellung ihrer eigenen Gruppe bzw. sich selbst gegenüber und sind von ihrer »artgemäßen« Andersartigkeit, verglichen mit den Männern, überzeugt.

Bedenkt man, daß die der Untersuchung zugrunde liegende Befragung im Frühjahr 1973 stattfand, nachdem mittlerweile nicht nur Gleichberechtigung, sondern auch das Thema Frauenemanzipation mit seinen implizierten Forderungen und Konsequenzen ausgesprochen verbreitet, wenn nicht gar modern geworden war, so sollte die Tatsache eigentlich erstaunen, daß immer noch so viele Personen Feststellungen zustimmen, die den Frauen jede geistige Produktivität und Originalität absprechen und ihre naturgegebene Bestimmung in der Produktion von Kindern und der Entlastung und Aufmunterung des Mannes festlegen. Da es sich bei einer derartigen Einschätzung der Frau aber offenbar um ein echtes Vorurteil handelt, darf auch seine Widerstandsfähigkeit gegenüber widersprechenden Informationen nicht überraschen. Aufklärung, verstanden als Veröffentlichung von gegen die Bestandteile des Vorurteils gerichteten Argumenten ohne ein damit verbundenes Ansetzen an den vorurteilsfördernden Bedingungen ist erwiesenermaßen unzulänglich und wirkungslos.

Die vorliegende Untersuchung hat aber des weiteren erbracht, daß bestimmte Bedingungen die Ausprägung von Vorurteilen verringern können. Wie schon erwähnt, gehören dazu eine bessere Ausbildung, ein höherer sozialer Status, ein geringeres Lebensalter. Wir können auf der Grundlage der uns vorliegenden Ergebnisse nun nicht entscheiden, ob sich Personen mit vergleichsweise geringeren Vorurteilen auch tatsächlich in ihrem eigenen sozialen Verhalten weniger diskriminierend gegenüber Frauen äußern. Gemessen wurde jeweils nur das *verbale* Verhalten, d. h.

Außerungen auf der Meinungs- bzw. Einstellungsebene. Wir kennen nun z. B. den Unterschied hinsichtlich der Ansichten zur Rolle der Frau zwischen einer Gruppe von Akademikern und einer Gruppe von Arbeitern. Wir wissen aber nicht, ob sich die beiden Gruppen auch in ihrer tatsächlichen praktischen Lebensgestaltung hinsichtlich der geläufigen Unterdrückungs- und Diskriminierungspraktiken den Frauen gegenüber, mit denen sie in Berührung kommen, entsprechend unterscheiden. Die vielfältig zu sammelnden Alltagserfahrungen mit dem Verhalten von akademisch Gebildeten Frauen gegenüber lassen eigentlich keinen direkten Zusammenhang erwarten.

Umgekehrt können wir aber festhalten: Ändert man bedeutsame materielle soziale Gegebenheiten, so ändert sich entsprechend die damit in Zusammenhang stehende Einstellung. Sobald Frauen nicht mehr in ihrem alltäglichen Verhalten das Rollenbild erfüllen oder erfüllen können, das ihnen das allgemeine Vorurteil auferlegt, weichen sie in ihren Einstellungen zu ihren eigenen Tätigkeiten und Möglichkeiten von diesem Vorurteil ab.

Wir wissen nach den vorliegenden Ergebnissen wiederum nicht, in welcher Richtung diese Bedingungsverknüpfung zu interpretieren ist. Man könnte z. B. annehmen, daß von vornherein nur solche Frauen einem eigenen Beruf nachgehen, die fortschrittlicher, selbständiger, weniger misogyn eingestellt sind. Diese Interpretation ist aber im Hinblick auf die Gesamtgruppe der berufstätigen Frauen sehr unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, welchen im großen und ganzen unangenehmen unterdrückenden und oft permanent gesundheitsschädlichen Bedingungen zumindest Arbeiterinnen an ihrem Arbeitsplatz ausgesetzt sind. Befragungen nach der Berufsmotivation bei Frauen ergeben zudem immer wieder vor allem Hinweise auf die Notwendigkeit materieller Unterstützung der eigenen Familie usw. Den Luxus, aus einem allgemeinen Emanzipationsbedürfnis heraus einer eigenständigen Berufstätigkeit nachzugehen, können sich die Angehörigen der Arbeiterklasse unter den gegenwärtigen Bedingungen wohl kaum leisten.

Unser Vorgehen (statistische Gruppenvergleiche usw.) erlaubt weiterhin keine Aussagen über den Einzelfall. Wir können nicht mit Sicherheit annehmen, daß jeder akademisch Gebildete auch nur bei Befragen weniger autoritär, konformistisch und frauenfeindlich eingestellt ist als ein weniger lange bzw. gut Ausgebildeter. Wir können auch nicht mit Sicherheit jeder beliebigen Hausfrau empfehlen, ihren Haushalt liegenzulassen und eine Stelle anzunehmen, und dann vorhersagen, daß sie nun fortschrittlichere Einstellungen im Hinblick auf Vorurteile gegenüber Frauen entwickelt. Wir können aber Aussagen über die Wahrscheinlichkeit machen, mit der eine Gruppe von Individuen unter bestimmten Bedingungen bestimmte Einstellungen äußern wird. Frauen sind mit großer Wahrscheinlichkeit dann fortschrittlicher und emanzipatorischer eingestellt, wenn sie ihre ausschließliche Hausfrauensituation verlassen haben. Sie müssen den Ort ihrer Abgeschiedenheit hinter sich lassen, an dem sie nur die Vorurteile der eigenen Männer, der Männer bekannter und benachbarter Hausfrauen oder die ihnen in den Männer-Medien vorgesetzten Vorurteile zu hören bekommen. Erst die aktive und alltägliche Integration und Betätigung in nicht »fraulichen« oder »Männer«-Bereichen macht ihnen ihre tatsächlichen Möglichkeiten deutlich.

Vorurteile gegenüber Minderheiten können aufgebrochen werden, wenn für diese Minderheiten Unsinnigkeit und Unterdrückungsfunktion dieser Vorurteile *praktisch erfahrbar* werden. Diese Vorurteile müssen mit der Praxis der Betroffenen in Widerspruch geraten können, so daß die Beschönigung und Verschleierung dieser Unterdrückung nicht mehr nahtlos und glatt aussieht. Im Beispiel der Frauenfeindlichkeit wird das Vorurteil und seine Funktion für ihre Träger mit der Berufstätigkeit der Betroffenen erfahrbar. Vorurteile gegenüber anderen Minderheiten müssen durch entsprechende tägliche praktische Erfahrungen und Informationen erkannt werden.

Frauen müssen die Möglichkeit erhalten zu erkennen, daß sie unterdrückt werden durch jene Vorurteile, die ihre

Funktionen bestimmen. Die Minderheit »Frauen« muß erkennen, daß sie nicht minderwertig ist. Frauen müssen entsprechend ihrer Erkenntnis diesem Vorurteil praktisch zuwiderhandeln, um es in immer größerem Rahmen zu denunzieren.

Literatur

ADORNO, T. W., FRENKEL-BRUNSWIK, E., LEVINSON, D. J., SANFORD, R. N.: The authoritarian personality, New York 1950.
BERGLER, R., SIX, B.: Stereotype und Vorurteile, in: C. F. GRAUMANN (Hg.), Handbuch der Psychologie, Band 7; 2 (Sozialpsychologie), Göttingen, 1972, S. 1371–1432.

BRENGELMANN, J. C., BRENGELMANN, L.: Deutsche Validierung von Fragebogen dogmatischer und intoleranter Haltungen, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1960, 7, S. 451–471.

ENGLISH, H. B., ENGLISH, A. Ch.: A comprehensive dictionary of psychological and psychoanalytical terms, Toronto 1958.

v. FREYHOLD, M. U.: Autoritarismus und politische Apathie, Frankfurt 1971.

FÜRNRATT, E.: Ein Test zur Messung der kritischen Urteilsfähigkeit. Diagnostica, 1968, 14, S. 19–34.

HARDING, J., HOGREFE, R.: Attitudes of white department store employees toward negro co-workers, in: Journal of Social Issues, 1952, 8, S. 18–28.

ROSENBERG, M. J., HOVLAND, C. I., MCGUIRE, W. J., ABELSON, R. P., BREHM, J. W.: Attitude organization and change, New Haven 1960.

SCHMIDT, H. D.: Urteilsänderung durch Prestigebeeinflussung. Habilitationsschrift, unveröffentlicht, 1970.

SCHMIDT, H. D., VORTHMANN, H. R.: Eine Skala zur Messung der sozialen Erwünschtheit (social desirability response set), in: Diagnostica, 1971, 17, S. 87–90.